

Pädagogisches Konzept

der Montessori-Schule Dachau



„Selbstreguliertes Lernen ist gleichzeitig Ziel
und Mittel schulischer Lernprozesse.“

PISA 2000¹



Inhalt

1. Einblick in die Montessori-Pädagogik	
1.1 Entwicklung und Hintergründe für die Pädagogik von Maria Montessori	2
1.2 Das Erziehungsziel	2
1.3 Erzieher/-in	2
1.4 Die Entwicklungsphasen	3
1.5 Polarisierung der Aufmerksamkeit und Normalisierung	4
1.6 Freiheit und Disziplin	5
2. Die Montessori-Schule Dachau	
2.1 Unsere Schule als Lebens- und Erfahrungsraum	6
2.2 Ganzheitliches Lernen mit Kopf, Herz und Hand	7
2.3 Unsere Schule als Erfahrungsraum für demokratisches Handeln	7
2.4 Lernen für die Bewahrung der Erde	8
2.5 Das Pädagogen-team unserer Schule	8
2.6 Die Eltern unserer Schüler und Schülerinnen	8
3. Schulalltag	
3.1 Klassen- und Gruppenbildung	9
3.2 Freiarbeit	9
3.3 Praktisches Lernen in Kursen	10
3.4 Projekte	10
3.5 Hausaufgaben	12
3.6 Lernorte außerhalb der Schule	13
3.7 Schule als Ort der Lebensgestaltung	13
3.8 Religiöse Erziehung	13
3.9 Leistung und ihre Dokumentation	14
3.10 Elternarbeit	15
4. Grundsätze des Schulbetriebs	
4.1 Der Status der Montessori-Schule Dachau	15
4.2 Schulaufnahme	15
4.3 Vorrücken und Wiederholen	15
4.4 Beendigung des Schulbetriebs	15
Wege durch die Montessori-Schule	16
Ein Ausblick als Nachwort	17
Literaturverzeichnis	17
Wir danken für die ideenreiche Unterstützung	17

1. Einblick in die Montessori-Pädagogik

Lernen, Erziehung und Entwicklung der Kinder werden an unserer Schule auf der Basis der Montessori-Pädagogik begleitet.

1.1 Entwicklung und Hintergründe für die Pädagogik von Maria Montessori

Maria Montessoris Menschenbild ist geprägt durch die Reformpädagogik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in der erstmals die Person des Kindes ganzheitlich in den Mittelpunkt gestellt wurde. Im Gegensatz zu den meisten namhaften Reformpädagogen ihrer Zeit ging Maria Montessori von ihren Beobachtungen aus und entwickelte daraus ihre pädagogischen Theorien. Ihre geistigen Wurzeln findet man bei Medizinern (Itard, Seguin), Philosophen (Rousseau) und Pädagogen (Pestalozzi, Fröbel) des 18. und 19. Jahrhunderts, die trotz aller Unterschiede übereinstimmend die Entwicklung und Übung der Sinne als Vorstufe für das abstrakte Lernen ansahen. Maria Montessori sieht jedes Kind als eine Einheit von Körper, Seele und Geist. Nicht der Erzieher vollbringt die Entwicklung und Reifung zum Erwachsenen, sondern das Kind selbst. Es ist der „Bildner seiner Persönlichkeit“. Die Entwicklungsarbeit, die das Kind leistet, wird von inneren Gesetzen geleitet, die der Erwachsene „als das Geheimnis des Kindes“ anerkennen soll. Das ganze unbewusste Streben des Kindes ist nach Maria Montessori auf Loslösung und Unabhängigkeit gerichtet. Durch Eigentätigkeit, durch tätigen, aktiven Umgang und Auseinandersetzung mit seiner Umwelt erlangt das Kind Selbständigkeit und wird zur unabhängigen und sozial eingestellten Persönlichkeit. „Hilf mir es selbst zu tun!“ – diese inständige Bitte eines jungen Kindes wurde Maria Montessori zum Leitmotiv ihrer Pädagogik.

1.2 Das Erziehungsziel

Mit diesem Menschenbild Maria Montessoris ist zugleich das Erziehungsziel ihrer Pädagogik abgesteckt: Das Kind soll sich von Geburt an schrittweise zu einem selbständigen, unabhängigen Menschen entwickeln können, der aktiv am sozialen Leben teilnimmt. Lernen soll ganzheitlich, d.h. mit Hilfe der Sinne, der emotionalen Einfühlung und eines wachen Intellekts sowie der praktischen Tätigkeit geschehen können. Das Kind arbeitet und lernt so individuell wie möglich. Dazu braucht es Erwachsene (Eltern, Erzieher/-innen und Lehrkräfte), die seine Entwicklungsarbeit unterstützen und möglichst wenig stören.

1.3 Erzieher/-in

„Denn es ist nicht so sehr unser Ziel, Unterweisungen zu erteilen, als die geistigen Kräfte zu erwecken und zu entwickeln. Hier handelt es sich um eine radikale Verschiebung der Aktivität, die vorher bei der Lehrerin lag und nunmehr in unserer Methode überwiegend dem Kind überlassen bleibt.“

[...] Die Gegenstände sind die Hauptsache und nicht der Unterricht der Lehrerin“.

(Maria Montessori)

Die Erzieher/-innen sollten dazu folgende Grundhaltung einnehmen:

- eine wissende Zurückhaltung
- die Fähigkeit einer teilnehmenden Beobachtung um die Bedürfnisse des Kindes, vor allem die Polarisierung der Aufmerksamkeit, erkennen zu können
- Achtung vor dem sich entwickelnden Kind
- Liebe und Geduld
- die Bereitschaft, an sich selbst zu arbeiten (Offenheit und Selbstreflexion)

Obwohl die Lehrkraft an die Fähigkeiten des Schülers/der Schülerin glauben muss, sich selbst aufbauen zu können, hat sie Aufgaben praktischer Art:

- Erteilung von Lektionen (eine Lektion ist eine kleine, individuelle Unterweisung)
- die Umgebung so anziehend zu gestalten, dass sich die Kinder wohl fühlen
- genaue Kenntnis und Pflege des Unterrichtsmaterials
- Gestaltung von Freiarbeit und das Setzen von Grenzen, um einen Schüler / eine Schülerin vor Störungen zu bewahren

Die Lehrkräfte gelten als Bindeglied zwischen Schülerinnen und Schülern und ihrer Umgebung, als ihre Wegbegleiter und Lernförderer und nicht als ihre Baumeister. Sie dienen als wichtiges Vorbild bzw. Modell.

1.4 Die Entwicklungsphasen

Maria Montessori teilt die kindliche Entwicklung in drei Hauptphasen ein, die „Aufbau-, die Ausbauphase und die Umbauphase“. Jede Phase ist geprägt von einer besonderen Empfänglichkeit des Kindes von vorübergehender Dauer zum Erlernen bestimmter Fähigkeiten. Lehrer/-in und Erzieher/-in müssen daher das Kind ständig genau beobachten und feststellen, womit es gerade arbeitet oder wofür es Interesse zeigt.

Die **Aufbauphase (0 – 6 Jahre)** wird unterteilt in eine frühe Phase von 0 – 3 Jahren, die charakterisiert ist durch eine spezielle Geistesform, den „absorbierenden Geist“. Dies besagt, dass das Kind unbewusst und unreflektiert seine Umwelt absorbiert, die in der anschließenden zweiten Phase von 3 – 6 Jahren analysiert wird. Maria Montessori spricht daher in diesem Zusammenhang von der Entwicklung des Kindes „vom unbewussten Schöpfer zum bewussten Arbeiter“. Die vorbereitete Umgebung hat hier ihre besondere pädagogische Bedeutung.

In der **Ausbauphase (6 – 12 Jahre)** drängen die Kinder auf die Erweiterung ihres Lebensraumes. Sie wollen nicht mehr nur in geschlossenen Räumen leben, sondern am liebsten in der freien Natur. Dabei können sie ihren Interessen nachgehen, die sich nun nicht mehr so stark an den Dingen selbst orientieren, sondern mehr am „Wie“ und „Warum“.

Die Kinder dieses Alters haben einen besonderen Zugang zu praktischen Dingen und lernen bei genügend vorhandenem Handlungsspielraum in diesem Rahmen von ganz alleine soziale Verhaltensweisen.

„Die Kenntnisse, die man einem 6-12-jährigen Kind bringt, dürfen nicht mehr rein sinnhaft sein: Das Kind muss nun immer seine Phantasie (Imagination) zu Hilfe nehmen. Die Phantasie ist die große Macht dieses Alters... In dieser Epoche, in der eine Art sensibler Periode der Vorstellungskraft existiert, geht es darum, den 'Keim für die Wissenschaften' zu legen.“

(Maria Montessori)

Die dritte Phase, die **Umbauphase**, umfasst den Zeitraum vom 12. bis zum 18. Lebensjahr. Sie ist häufig geprägt durch Labilität, die Suche nach Geborgenheit sowie das Streben nach Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Von besonderer pädagogischer Bedeutung sind hier die Achtung und Anerkennung der jeweiligen notwendigen Bedürfnisse des Jugendlichen sowie die Stärkung seiner Selbstachtung, aber auch Geduld und Respekt vor seinen individuellen Neigungen und Problemen (Stichwort „Pubertät“). Während dieser Phase müssen sich verantwortungsbewusste Eltern und Erzieher und Erzieher im weiteren Loslassen üben.

Maria Montessori hat für diese Altersstufe den „**Erdkinderplan**“ entwickelt: eine Art Landerziehungsheim mit dem Programm einer umfassenden polytechnischen Bildung, d.h. ein Internat mit Gasthaus, Geschäft, Bauernhof u.a. in ländlicher Umgebung, das von den Jugendlichen mitbewirtschaftet wird. Sie sollen hier die Grundlagen der menschlichen Kultur wie Ackerbau, Handwerk, Handel oder Beherbergung von Gästen durch praktische Tätigkeit kennen lernen. Jedes Kind soll entsprechend seiner Entwicklung, also seiner sensiblen Phasen, individuell lernen können, d.h., es muss einen bestimmten Reifegrad erreicht haben um in der Lage zu sein Lerninhalte sinnvoll zu erfassen und zu verarbeiten. Dadurch wird ihm nicht nur die „**Polarisation der Aufmerksamkeit**“, sondern auch seine „**Normalisierung**“ ermöglicht.



1.5 Polarisation der Aufmerksamkeit und Normalisierung

Wenn ein Kind seine Aufgabe gewählt und begonnen hat sich intensiv damit auseinanderzusetzen, soll der Erwachsene das Kind bei seiner Tätigkeit nicht mehr stören oder unterbrechen.

Maria Montessori beobachtete, dass die innere Sammlung oder Konzentration sich immer nur in Verbindung mit einem äußeren Gegenstand einstellt.

„Und jedes Mal, wenn eine solche Polarisation der Aufmerksamkeit stattfand, fing das Kind an sich vollständig zu verändern, ruhiger, man könnte fast sagen, intelligenter und mitteilbarer zu werden [...] Nur wenn das Kind sich frei entwickeln kann, wenn kein unangebrachter Einfluss seine ruhige, friedliche Entfaltung stört, wird sich dieses Phänomen einstellen, [...] Um in einer solchen Entwicklung fortzuschreiten, muss das seinem Tätigkeitsdrang überlassene Kind in seiner Umgebung Einrichtungen vorfinden, die seiner nach natürlichen Gesetzen sich vollziehenden inneren Gestaltung genau entsprechen, [...]“

Wenn Kinder eine Arbeit so gesammelt ausgeführt haben, scheinen sie immer ausgeruht und innerlich gestärkt zu sein. Es ist als ob für die Kräfte, die in ihrer Seele ruhen, ein Weg frei geworden wäre, ihre besten Seiten kommen zum Vorschein.“

(Maria Montessori)

Polarisation der Aufmerksamkeit ist der Kernpunkt der Montessori-Pädagogik. Maria Montessori spricht auch von der „Sammlung der kindlichen Kräfte“, der inneren Loslösung von seiner Umgebung. Diese Phase ist bedeutsam für die intellektuelle, emotionale und soziale Entwicklung des Kindes. Nur durch diese Erfahrung wird es dem Kind möglich, zur „Normalisierung“ zu gelangen.



1.6 Freiheit und Disziplin

Der Begriff der Freiheit gehört ganz und gar zum Wesen der Montessori-Pädagogik.

Ohne Berücksichtigung der Idee der Freiheit kann man diese Pädagogik nicht richtig verstehen.

„Ich bin der Meinung, dass es schwierig sein wird, die Freiheit in sozialen Gruppen zu errichten, wenn die Kinder gezwungen werden, die Jahre ihrer Bildung in einer Situation von konstanter Unterwerfung zu verbringen [...]“

(Maria Montessori)

Auf den ersten Blick scheinen sich die beiden Begriffe „Freiheit“ und „Disziplin“ zu widersprechen. In der Montessori-Pädagogik bedingen sie einander wie zwei Pole eines Kraftfeldes.

„Freiheit bedeutet nicht, dass man tut, was man will, sondern Meister seiner selbst ist. Sie ist dann erlangt, wenn das Kind sich seinen inneren Gesetzen nach den Bedürfnissen seiner Entwicklung entsprechend entfalten kann. Das Kind ist frei, wenn es von der erdrückenden Energie der Erwachsenen unabhängig geworden ist.“

(Maria Montessori)

In der Praxis bedeutet dies, dass nur notwendige Hilfen gegeben werden sollen und die freie Wahl der Materialien ermöglicht sein muss.

Diese Voraussetzungen bilden zusammen die vorbereitete Umgebung. Die freie Wahl kann indes nicht grenzenlos sein. Eine Begrenzung erfährt das Kind durch seinen eigenen Entwicklungsstand, durch die Gemeinschaft (andere Kinder, Lehrkräfte), durch seinen eigenen Körper (etwa durch Müdigkeit), durch den Faktor Zeit (auch sie steht nicht grenzenlos zur Verfügung) sowie durch physikalische Gesetze (verkörpert im Material). Die freie Wahl innerhalb dieser notwendigen Begrenzungen erfordert vom Kind gleichzeitig eine innere Disziplin, die es im selben Maße wie seine Freiheit entwickelt.

„Die Normalisierung kommt von der ‘Konzentration’ auf eine Arbeit. Zu diesem Zweck müssen sich Motive in der Umgebung befinden, die geeignet sind, diese Aufmerksamkeit wachzurufen [...]“

(Maria Montessori)

Grundsätzlich geht Maria Montessori von einem positiven Menschenbild aus, d.h., Kinder sind von Natur aus gut und normal. Viele Kinder zeigen aber auch Verhaltensabweichungen verschiedenster Art, wenn die Einheit von Körper, Seele und Geist gestört ist. Maria Montessori sieht in dieser äußeren Unordnung ein Spiegelbild der inneren Unordnung des Kindes. Die vielfältigen Ursachen für diese abweichenden Verhaltensweisen sollen hier nicht diskutiert oder dargestellt werden, wohl aber Maria Montessoris Vorschlag zur Heilung dieser „Abwegigkeiten“, die „Normalisierung“: die „Heilung“ erfolgt über die kindliche Arbeit, die geprägt ist von Motivation, Aktivität und Konzentration (Polarisation der Aufmerksamkeit). Wichtig hierbei ist die Vollenendung der Arbeit, weil das Kind dadurch Befriedigung und Erfolgserlebnisse erfahren und so allmählich sein inneres Ungleichgewicht korrigieren kann. Durch die tägliche Wiederholung einer großen Arbeit und der damit verbundenen Gewöhnung und Übung kann die kindliche Persönlichkeit gestärkt sowie Eigenverantwortung gefördert werden.

„Nur die ‘normalisierten’, von der Umgebung unterstützten Kinder offenbaren in ihrer sukzessiven Entwicklung die wunderbaren Fähigkeiten, die wir beschrieben: die spontane Disziplin, die ständige, freudige Arbeit, die sozialen Gefühle der Hilfe und des Verständnisses für die anderen.“

(Maria Montessori)





2. Die Montessori-Schule Dachau

2.1 Unsere Schule als Lebens- und Erfahrungsraum

Maria Montessori prägte einmal folgendes Bild: *„Wenn ich einen Vogel, der gewohnt ist, nur auf Bäumen zu leben, auf einer völlig kahlen Ebene fliegen lasse, so habe ich ihm nicht die Freiheit gegeben.“*

Ebenso kann nach ihrer Meinung auch ein Mensch nicht wirklich frei sein, der nicht in einer angemessenen Umwelt lebt. Damit Kinder sich frei entfalten können, müssen sie sich in ihrer Schule wohl und angenommen fühlen. Für den Freiburger Neurobiologen und Psychiater Joachim Bauer ist *„gelingende Beziehungsgestaltung“* gar *„die zwingende Voraussetzung für den schulischen Bildungsprozess.“*

Er begründet das damit, dass wir *„aus neurobiologischer Sicht – auf soziale Resonanz und Kooperation angelegte Wesen“* sind.

„In einer Schule als Lebens- und Erfahrungsraum“, so der Bielefelder Professor für Pädagogik, Hartmut von Hentig, *„sollen die Schüler [...] die wichtigsten Lebenserfahrungen machen – mit den Schwierigkeiten und Versprechungen, die unsere Gesellschaft für uns bereithält.“*

Lernen bedeutet, sich auf die vielfältigen Lebenssituationen vorzubereiten, und es ist ein langer Prozess sich dem Wissen und dem Leben anzunähern. Oft ist ein Quäntchen Erfahrung mehr wert, als eine Tonne von Belehrungen. Körper, Sinne, Gefühle und Intellekt müssen eingeschaltet werden um lebendig lernen zu können. Unsere Schule will ein Gewächshaus für vitales Lernen sein, das den Kindern Lebens- und Sinneserfahrung ermöglicht.

2.2 Ganzheitliches Lernen mit Kopf, Herz und Hand

Tätig-Sein ist für Kinder ein naturgegebenes Bedürfnis. Schon als Kleinkinder haben sie den drängenden Wunsch etwas selbst zu machen. Unser Unterricht knüpft auf allen Schulstufen an diesem Grundbedürfnis nach spontaner Aktivität an. Alles, was die Lernenden bereits selbst erledigen können, sollen sie auch selbst tun dürfen. Abstraktes Buchwissen soll mehr in den Hintergrund treten zugunsten des Ausprobierens, Erkundens, Entdeckens, Experimentierens und Erforschens, *„denn so oft wird die Seele des Menschen – besonders die des Kindes – dessen beraubt, weil man sie nicht mit der Natur in Berührung bringt.“*

(Maria Montessori)

Ganzheitliches Lernen mit allen Sinnen, mit Gefühl und Verstand fördert und motiviert die Schüler zu unzähligen positiven Lernerlebnissen. Was Lernen hier prägt, ist die unmittelbare Erfahrung, die dazu beiträgt, zu sich selbst und zu anderen zu finden. Nach dem Schweizer Entwicklungspsychologen Jean Piaget ist es in allem Lernen sehr wichtig, dass der Schüler/die Schülerin selbst höchst aktiv bleibt, so dass er so weit wie möglich seine eigenen Experimente durchführt, seine eigenen Hypothesen erstellt, seine eigenen Beobachtungen macht und zu Schlüssen kommt. Denn dann ist alles wirklich seine Entdeckung und eine Tatsache, die er nicht so schnell vergisst.

Offener Unterricht und alle Formen handelnden Lernens sind gekennzeichnet durch die freie Arbeit, bei der die Schüler und Schülerinnen ihre Unterrichtsaktivitäten mitbestimmen. Praktisches Lernen findet dann statt, wenn das Lernen um Erfahrungen erweitert und bereichert wird. Tätigkeiten in diesem Sinn sind handwerkliche und technische Arbeiten, künstlerisches Gestalten, musische Aktivitäten, soziale Hilfeleistungen, ökologisches und demokratisches Engagement und interkulturelle Verständigung und Zusammenarbeit. Soziale Erfahrung wirkt nachhaltiger als die Belehrung im Fach Sozialkunde; biologische Erfahrungen durch Beobachten und Mikroskopieren prägen sich nachhaltiger ein als Buchinformationen; pädagogische Erfahrungen, die Schüler in der Schule machen, bewirken mehr als Belehrungen.

Es kommt darauf an, Leben und Lernen, Denken und Handeln miteinander zu verbinden und alle Lerninhalte nach diesem Prinzip zu vernetzen. Das praktische und ganzheitliche Lernen an unserer Schule will die Lebensdienlichkeit des Lernens und den Lebensbezug stärken.

Der Unterricht am Vormittag bietet den Schülern und Schülerinnen ein breites Spektrum an vernetzten Unterrichtsformen. In unserer Offenen Ganztageschule „more till four“ haben die Schüler und Schülerinnen die Möglichkeit, ihre Neigungen und unterschiedlichen Fähigkeiten in zusätzlichen Kursen und Projekten weiter zu entwickeln. Durch eine lebensnahe Aneignung von Wissen wollen wir den Schülerinnen und Schülern über die Schule möglichst viele Zugänge zur Wirklichkeit ermöglichen und Leben und Lernen miteinander verbinden.

„Die Schule wird viele ihrer Tätigkeiten an das Leben zurückgeben. Die Grenzen zwischen Lernen in der Schule und Lernen am Leben werden verwischt werden.“

(Hartmut v. Hentig)

2.3 Unsere Schule als Erfahrungsraum für demokratisches Handeln

Nach dem Münchner Psychoanalytiker und Professor für Pädagogik Kurt Singer müssen Jugendliche Politik lernen *„als grundlegende Erkenntnis, also durch Politikunterricht, als Auseinandersetzung mit aktuellen politischen Problemen und als fortwährende politische Erfahrung durch Mitsprache und Mitbestimmung.“*

Auch an unserer Schule sollen die Schülerinnen und Schüler konkret erleben, mit welchen Mitteln der Einzelne auf das Ganze Einfluss nimmt; sie können lernen, was Institutionen leisten, wie man Regeln macht und ihre Einhaltung sichert, welchen Schutz sie der Gemeinschaft geben. Schuldemokratie bedeutet für uns, dass wir die Schülerinnen und Schüler an dem teilhaben lassen, was täglich in Unterricht und Schulleben zu entscheiden ist. So können sie in den Klassenkonferenzen und darüber hinaus in den Sitzungen des Schülerparlaments bzw. der Schülerversammlung und des Schulforums erleben, was Mitverantwortung für sie konkret bedeutet und dass sie in ihrer Schule gebraucht werden. Wenn Kinder und Jugendliche mitsprechen und mitentscheiden dürfen, gewinnen sie die Überzeugung den Schulleben nicht hilflos ausgeliefert zu sein, sondern sie selbst beeinflussen zu können. Ein mündiger Mensch beachtet nicht ausschließlich Vorschriften, sondern hat den Mut sich etwas einfallen zu lassen, besitzt die Bereitschaft „hinzuschauen“ und zu verändern. So mischen sich die Schüler und Schülerinnen ein und zeigen Zivilcourage, da die Schule demokratisches Handeln unterstützt und politisches Sachverständnis vermittelt.



2.4 Lernen für die Bewahrung der Erde

Eine lebendige Schule trägt dafür Sorge, dass die Kinder eine bewohnbare Erde vorfinden. Deshalb ist es ein notwendiges Anliegen in den Kindern die Lust am Lernen für ihre zukünftige Welt zu wecken. Ökologische Bildung an unserer Schule knüpft an die sinnliche Freude an der Natur an. Dazu schreibt Maria Montessori in ihren Ausführungen zur „Kosmischen Erziehung“:

„Keine Beschreibung, kein Bild, kein Buch kann das wirkliche Sehen der Bäume mit dem ganzen Leben, das sich um sie herum in einem Wald abspielt, ersetzen. Die Bäume strömen etwas aus, was zur Seele spricht, etwas, was kein Buch und kein Museum vermitteln könnten. Der Wald, den man sieht, offenbart, dass es darin nicht nur Bäume gibt, sondern eine Gesamtheit von Lebewesen. Und diese Erde, dieses Klima, diese kosmische Macht sind für alle diese Lebewesen notwendig, damit sie sich entwickeln können.“

(Maria Montessori)

Erst durch die Freude an der Natur können die Kinder und Jugendlichen Verantwortung für ihre natürliche Umwelt, für alles Gewachsene und Gereifte entwickeln. Eine solche Verantwortung erstreckt sich nicht nur auf Wälder, Wiesen oder Wale, sondern ebenso auf die menschliche Gemeinschaft. Denn auch dort können die Schülerinnen und Schüler überall kreative Aufbaukräfte am Werk sehen. Im Lebensort Schule sind es konkret die natürlichen Wachstumskräfte, die sie täglich in sich und bei anderen erleben können. Wenn der junge Mensch erfährt, dass das natürliche Wachstum und alles Gewachsene in seiner Umgebung gewürdigt und geschützt wird, ist für ihn die ökologische Bildung auch eine soziale Bildung und damit letztlich Friedenserziehung. Konkret bedeutet das zum Beispiel, dass wir unnötigen Zeit- und Leistungsdruck im Schulalltag vermeiden und damit Aggressionen spürbar reduzieren. Die geschützte Entfaltung der Wachstumskräfte – ganz gleich ob in einem biologischen oder sozialen Organismus – stellt einen echten Beitrag zum Frieden in der Welt dar. Und weil Kind und Wachstum fast schon Synonyme sind, sehen wir gerade in ihm ein gewaltiges Potenzial. Maria Montessori bringt es auf den Punkt:

„Was Kinder betrifft, betrifft die Menschheit. Wir müssen die Erwachsenen zu der Einsicht führen, dass wir die Menschheit nur durch das Kind bessern können.“

(Maria Montessori)

2.5 Das Pädagogen-Team unserer Schule

Die Pädagogen und Pädagoginnen sind ein Teil der vorbereiteten Umgebung und schaffen die vertrauensvolle Atmosphäre, ohne die kein Lernen möglich ist. Sie führen in den Gebrauch der Materialien ein, organisieren Projekte und sind somit Mittler zwischen Kind und Unterrichtsgegenstand. Durch Einfühlungsvermögen und Wissen um die kindlichen Entwicklungsstufen ist es ihnen möglich, auf die besonderen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen einzugehen. Dabei ist es wichtig, dass sich die Pädagogen als Lehrende und Lernende verstehen: als Menschen, die nicht alles wissen, die selbst Fragen an das Leben stellen, bereit sind, etwas Neues auszuprobieren, Fehler machen und aus diesen Fehlern lernen.

Regelmäßige Besuche von Fortbildungen und Seminaren sollen das Kollegium immer wieder zum Ausprobieren neu entwickelter Methoden und Ideen motivieren, denn auch *„der Lehrer soll das gleiche Recht auf Wachstum haben wie seine Kinder.“*

(Rebecca Wild)

Ein guter Aufenthaltsort für Kinder wird die Schule nur sein, wenn sie auch ein guter Aufenthaltsort für Erwachsene ist. Die Pädagogen und Pädagoginnen gestalten ihren Arbeitsplatz nicht als funktionalen Aufenthaltsort, sondern als lebendigen Lebensraum, der kreatives Arbeiten unterstützt und fördert.

2.6 Die Eltern unserer Schüler und Schülerinnen

Die pädagogischen Ziele Maria Montessoris können nur in einer Schule verwirklicht werden, in der alle Beteiligten zur Zusammenarbeit bereit sind. Die individuelle Förderung der Kinder ist dann gewährleistet, wenn ein intensiver Kontakt und Austausch zwischen Lehrkräften und Eltern aufgebaut wird. Dazu sind Hospitationen, Elternfortbildungen, Elternabende und viele Gespräche erforderlich. Im Interesse des Kindes bemühen sich Lehrer, Lehrerinnen und Eltern um eine konstruktive Zusammenarbeit, die weder die Privatsphäre der Familie noch die pädagogische Kompetenz der Lehrkraft verletzt. Ein Treffen auf der Ebene der Verständigung sollte ein gemeinsames Anliegen sein, das eine fruchtbare Erziehungsarbeit ohne Grenzüberschreitungen ermöglicht.

Ist es nicht möglich eine gemeinsame Lösung für das Kind zu finden, muss eine externe Hilfe für Kind und Eltern herangezogen werden.

3. Schulalltag

3.1 Klassen- und Gruppenbildung

Wir verstehen unsere Schule als **eine** Schule. Unsere Schüler und Schülerinnen können sie von der ersten bis zur 10. Klasse besuchen. In Entsprechung zu den oben erläuterten Entwicklungsphasen teilen wir die Schulzeit in Stufen, die je drei Jahre umfassen:

Die Grundstufe (1. bis 3. Jahrgangsstufe),

die Mittelstufe (4. bis 6. Jgst.) und

die Oberstufe (7. bis 9. Jgst.).

Als ein freiwilliges Angebot ergänzt die

10. Klasse diesen Aufbau.

Während der Schulzeit wird die für eine Jahrgangsstufe erforderliche Zahl an Schülern aufgenommen. Zusammen mit den anderen Schülerinnen und Schülern lernen sie überwiegend in altersgemischten Gruppen um so dem Prinzip, der bei Maria Montessori erwünschten „natürlichen sozialen Situation“ gerecht zu werden. Ein Kind ist also im Laufe seiner Schulzeit einmal bzw. mehrmals ein junges Mitglied seiner Klasse und am Schluss bei den Ältesten. Der Klassenlehrer bzw. die Klassenlehrerin wechselt so selten wie möglich.



3.2 Freiarbeit

„Das Erwachen der spontanen Aktivität beim Kinde und die Aufnahme konzentrierter Arbeit sind rückgebunden an die Freiheit, die man ihm lässt.“

(Maria Montessori)

„Freiarbeit“ steht kurz für: individuelle Arbeit nach freier Wahl. Innerhalb der vorbereiteten Umgebung mit ihren natürlichen Grenzen (siehe Abschnitt 1.6) wählen die Schüler und Schülerinnen frei eine Arbeit. Gleichzeitig entscheiden sie selbst, mit welchem Material, in welchem Rhythmus, wie lange und in welcher Form sie diese erledigen. Sie suchen sich einen Partner bzw. eine Partnerin oder entschließen sich, alleine zu arbeiten. Die freie Wahl gibt dem Schüler die Chance, sich auf eine Arbeit so lange einzulassen, wie dies für seine Entwicklung förderlich ist, sowie die Gelegenheit zu fortwährendem sozialen Lernen auch mit Schülern und Schülerinnen aus anderen Jahrgangsstufen. Um das Moment der eigenen Entscheidung zu unterstreichen, beginnt nach Möglichkeit jeder Unterrichtstag an unserer Schule mit Freiarbeit.

„Die Umgebung muss „die freie Wahl“ erleichtern. Aber es muss vermieden werden, dass das Kind Zeit und Energie nutzlos verliert, indem es ungewissen und unbestimmten Vorlieben nachgeht.“

(Maria Montessori)

Die Freiarbeit stellt hohe Anforderungen an die Schüler und Schülerinnen, denen nicht jede/r von ihnen in gleichem Ausmaß gewachsen ist. Die Erfahrung zeigt immer wieder, dass bewusstes Entscheiden gelernt sein will. Verantwortung für die eigene Entwicklung zu übernehmen ist eine Aufgabe, in die die Schüler und Schülerinnen hineinwachsen müssen. Die Lehrkraft leistet dabei Hilfe zur Selbsthilfe und unterstützt das Kind in seinem Bemühen um eine eigenständige Arbeitsweise. Sie ermuntert es dazu, eigene Bedürfnisse und Interessen genauer wahrzunehmen und diese auch bei der Arbeitswahl zu berücksichtigen. Außerdem schlägt sie Brücken zwischen ihm und den Materialien in der vorbereiteten Umgebung, indem sie diese zeigt bzw. demonstriert. Schließlich sorgt sie dafür, dass kein Kind bei seiner Arbeit gestört wird oder von seinem Entwicklungsweg abkommt.

3.3 Praktisches Lernen in Kursen

Neben der Freiarbeit gibt es Unterrichtsphasen, in denen die Schüler und Schülerinnen in Lerngruppen zusammengefasst sind.

Die Inhalte dieses Unterrichts leiten sich ab

- aus den Rahmenrichtlinien des amtlichen Lehrplans
- aus den Bedürfnissen und Interessen der Schüler
- aus aktuellen Anlässen
- aus gesellschaftlichen Bedingungen

Dabei erfolgt die Themenauswahl nicht nur nach den Kriterien wirtschaftlicher Relevanz, sondern auch unter den Gesichtspunkten der ästhetischen Erziehung und der Persönlichkeitsentwicklung. Der Unterricht beruht auf folgenden Prinzipien: Es wird angestrebt fächerübergreifend, ganzheitlich, handlungs- und projektorientiert zu arbeiten. Das bedeutet auch, dass die Lehrkräfte die Lerninhalte in lebenspraktischen, möglichst authentischen Situationen mit den Schülern und Schülerinnen erarbeiten. Regelmäßig kommen dazu auch Schülereltern, Fachleute und Personen des öffentlichen Lebens in die Schule und bringen ihre Kompetenz in den Unterricht ein. Ebenso werden außerschulische Lernorte aufgesucht.

Die Ziele dieser Unterrichtsphasen :

- Die Lehrkraft stellt neue Themen vor und setzt Impulse für die Freiarbeit.
- Die Schüler und Schülerinnen gewinnen soziale Fähigkeiten und wenden sie an (z.B. Gesprächsregeln).
- Sie machen Gemeinschaftserfahrungen.
- Es entsteht eine gebündelte Aufmerksamkeit, die durch die entstandene Spannung neues Lernen möglich macht.

3.4 Projekte

*Erzähle mir – und ich vergesse.
Zeige mir – und ich erinnere.
Lass es mich tun – und ich verstehe.*

(Konfuzius)



Während sich die Inhalte der Kurse überwiegend am amtlichen Lehrplan orientieren, werden Projekte durch Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen oder durch aktuelle Anlässe initiiert. In vielen Projekten liegt der Schwerpunkt auf praktischer Arbeit. Das handelnde Lernen steht im Vordergrund. Projekte umfassen grundsätzlich mehrere Fachbereiche, gelegentlich sogar den gesamten Fächerkomplex. Sie ermöglichen die Einbeziehung von Fachleuten aus Bereichen außerhalb der Schule. Je nach Schulstufe rücken die Lehrer und Lehrerinnen soweit es geht in den Hintergrund und übernehmen die Rolle des bzw. der Helfenden. Die Schüler und Schülerinnen sollen zusammenarbeiten, Probleme formulieren, nachdenken und Lösungen entwickeln. Durch Projektarbeit wird soziales Lernen, Schaffensfreude und Eigeninitiative gefördert. Projekte werden innerhalb einer Klasse oder aber klassen- und stufenübergreifend durchgeführt. Es gibt Projektstage, -wochen und ebenso projektorientiertes Lernen ohne einen festen Zeitrahmen.

Der Pausenverkauf, der täglich von Schülern und Schülerinnen organisiert und durchgeführt wird, ist ein Beispiel für ein durchlaufendes Projekt. Es umfasst die verschiedensten Aktivitäten.

- Erkundung des Bedarfs: „Kundenbefragung“.
- Ermittlung von Einkaufsmöglichkeiten unter Berücksichtigung finanzieller, logistischer, qualitativer und ökologischer Aspekte.
- Einkauf: auf Qualität (Frische) der Ware achten.
- Produktion des Angebots. Schwerpunkte: Zusammenarbeit, Zeitökonomie, Hygiene.
- Preisbildung vor dem Hintergrund marktwirtschaftlicher Prinzipien: Angebot / Nachfrage; Konkurrenz bzw. fehlende Konkurrenz (Monopol); Einnahmen-Ausgaben-Relation.
- Verkauf: Eingehen auf den Kunden (Service); Abrechnung, Buchführung.
- Werbung: Entwicklung von Ideen (Innovationen); Gestaltung von Plakaten; Sonderangebote und die Überprüfung ihrer Rentabilität.
- Längerfristige Überlegungen wirtschaftlicher Art anstellen: Rücklagen bilden beispielsweise für die Neuanschaffung von Küchengeräten.

Das Planspiel **Bewerbungsgespräch** ist ein Beispiel für ein jährlich wiederkehrendes Projekt.

Phase 1: in der Schule

Was?

Die Schüler und Schülerinnen der 8. Jahrgangsstufe führen spielerisch ein Bewerbungsgespräch. Wir laden dazu unsere Kooperationspartner ein und Eltern oder andere Bekannte, die beruflich mit Ausbildung und Bewerbungsgesprächen zu tun haben.

Wie?

Die Schüler und Schülerinnen bereiten ihre Bewerbungsunterlagen vor: eine saubere Bewerbungsmappe mit fehlerfreiem Anschreiben, Lebenslauf, Zeugnissen und Praktikumsnachweisen oder erworbenen Zertifikaten. Diese Unterlagen werden von den Lehrkräften geprüft und nach Möglichkeit bei den Gesprächspartnern etwa eine Woche vor dem Termin eingereicht. Dann führen die Schüler und Schülerinnen ein etwa viertelstündiges Bewerbungsgespräch. Am Ende des Gespräches erhalten sie von den Partnern eine mündliche und schriftliche Rückmeldung (Feedback-Bogen) zu ihrem Auftreten, ihren Unterlagen, möglichen Fehler und Stärken der Bewerbung.

Wann?

In der Regel an einem Freitagvormittag nach den Prüfungen zum QA.

Warum?

Jeder muss in seinem Leben mindestens ein Bewerbungsgespräch führen. Für etwa die Hälfte unserer Schüler und Schülerinnen ist es im Laufe der 9. Klasse so weit. Auf dieses Gespräch – oder vielleicht auch mehrere solche Gespräche – sollen sie gut vorbereitet sein. Um die Vorbereitung auf den „Ernstfall“ noch wirklichkeitsnäher zu gestalten gehen wir noch einen Schritt weiter.

Phase 2: vor Ort

Wir bitten externe Gesprächspartner (kooperierende Firmen, Schülereltern, Bekannte), sich für ein simuliertes Bewerbungsgespräch in ihrem Betrieb, Geschäft, in ihrer Praxis oder Kanzlei eine viertel Stunde Zeit zu nehmen und schicken ihnen die entsprechenden Bewerbungsunterlagen.

Die Schüler und Schülerinnen müssen nun von sich aus gewisse zusätzliche Schwierigkeiten überwinden, nämlich

- bei dem von uns genannten Gesprächspartner anrufen
- einen Termin vereinbaren
- sich an einem Nachmittag auf den Weg machen
- vor Ort das Bewerbungsgespräch führen

Dieses Gespräch verläuft genauso wie das in der Schule.

Wenn unsere Schüler und Schülerinnen diese beiden Bewerbungsgespräche gut hinter sich gebracht haben, dann sind sie – so ist unsere Hoffnung – bestens gerüstet für ein reales Bewerbungsgespräch.





3.5 Hausaufgaben

Pädagogische Gründe

In einem System mit einer Halbtagschule ist es unumgänglich, dass Schüler und Schülerinnen nachmittags etwas für ihren schulischen Fortschritt tun. Gerade für die individuelle Vertiefung und fürs Üben reicht die Zeit in der Schule meist nicht. Von der regelmäßigen Arbeit daheim versprechen wir uns zudem positive Auswirkungen auf die Arbeitshaltung insbesondere auf Ausdauer und Zuverlässigkeit.

Voraussetzungen

Wir halten Hausaufgaben nur dann für nützlich, wenn der Schüler / die Schülerin sie weitgehend selbstständig macht. Eventuelle Hilfe von Eltern oder anderen Betreuungspersonen sollten minimal und stets eine Hilfe zur Selbsthilfe sein. Deshalb sind die Hausaufgaben in der Regel so gewählt, dass der Schüler / die Schülerin mit ihrer Hilfe das vertieft, was er / sie in der Schule gelernt hat. Zumindest sind die Fristen zur Einreichung so gesetzt, dass der- oder diejenige, der Hilfe braucht, genügend Zeit hat, sie sich bei seiner Lehrkraft zu holen.

Praktische Umsetzung

Grundstufe

Unter Beachtung der unten genannten pädagogischen Gründe und Voraussetzungen werden die Hausaufgaben individuell gehandhabt.

Mittelstufe

In der Mittelstufe bekommen die Schüler und Schülerinnen täglich bzw. zumindest an mehreren Wochentagen Hausaufgaben auf. Sie sind manchmal am nächsten Tag, manchmal erst nach einigen Tagen einzureichen. Es wird darauf geachtet, dass die Arbeitsbelastung an bestimmten Tagen nicht zu hoch wird. Alle Hausaufgaben werden überprüft. Schüler, Schülerinnen und Eltern erhalten in regelmäßigen Abständen eine Rückmeldung über die individuelle Zuverlässigkeit beim Erfüllen der Hausaufgaben.

Oberstufe

In der Oberstufe wird im Wesentlichen mit Wochenplänen gearbeitet. Sie sollen die Schülerinnen und Schülern zu eigener Arbeitseinteilung und mehr Selbstständigkeit anleiten. Die Erfüllung der Wochenpläne wird konsequent überprüft und dient als Grundlage für Dreiergespräche zwischen Lehrer/-in, Schüler/-in und Eltern.



3.6 Lernorte außerhalb der Schule

Von Anfang an sollten unsere Schüler und Schülerinnen dort lernen können, wo praktisches Lernen im ursprünglichsten Sinne möglich ist: beim Beobachten und Pflegen von Pflanzen in der freien Natur, im Schulgarten usw.; beim Umgang mit Geld, indem sie selbst einkaufen gehen; in der Begegnung mit Menschen in besonderen Lebenslagen. Für ein Lernen und Begreifen an diesen Orten genügt natürlich nicht ein gelegentlicher Unterrichtsgang. Wir können hier jedoch Impulse geben.

In der Oberstufe wird den Jugendlichen ausreichend Zeit für Betriebspraktika eingeräumt, damit sie den Beruf finden können, der ihren Neigungen und Fähigkeiten am ehesten entspricht. In Zusammenarbeit mit Eltern, Pädagogen und Vertretern der lokalen Wirtschaft suchen sich Schülerinnen und Schüler Betriebe, die sie für eine Woche aufnehmen. Während der Zeit des Praktikums werden die Schülerinnen und Schüler von ihren Lehrkräften besucht. Die Ergebnisse und Erfahrungen der Praktika fassen Schülerin und Schüler und Lehrkräfte gemeinsam zusammen.

Beobachtungen der betreuenden Mitarbeiter in den Betrieben sollen unbedingt mit aufgenommen werden und dienen den Schülerinnen und Schülern als Orientierung.



3.7 Schule als Ort der Lebensgestaltung

Mit zunehmendem Alter tritt ein Kind aus dem Familienverband in andere Lebensgemeinschaften: in den Kindergarten, in die Schule, in Gruppen, wo es persönliches Interesse mit Gleichaltrigen verbindet. Die Montessori-Schule Dachau bietet sowohl die Möglichkeit einer Mittagsbetreuung als auch einer offenen Ganztageschule genannt „more till four“. Die Schülerinnen und Schüler erhalten die Gelegenheit, miteinander zu essen und ihre Freizeit zu gestalten. Unter Leitung ausgebildeter Erzieherinnen und Erzieher bzw. Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen und in enger Zusammenarbeit mit der Schule und den Eltern wird ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Freizeit, Hausaufgabenbetreuung und Angeboten musischer, handwerklicher, sozialpädagogischer und sportlicher Art angestrebt.

3.8 Religiöse Erziehung

Maria Montessori war Menschen verschiedenster Religionen und Weltanschauungen gegenüber offen, fühlte sich selbst jedoch der abendländischen, christlichen Religion verbunden. Diese beiden Momente, tolerante Einstellung und Verwurzelung im Christentum, liegen auch der religiösen Erziehung an unserer Schule zu Grunde.

Zu den Grundgegebenheiten des Menschen gehört nach Maria Montessori Religion. „Sprache und Religion sind die beiden Kennzeichen jeder Menschengruppe.“ Die religiöse Erziehung kann sich nur verstehen als Religion tun und nicht lehren oder gar belehren. Indem Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler gemeinsam handeln, entwickeln sie die religiöse Haltung, die in ihrem Inneren angelegt ist.

3.9 Leistung und ihre Dokumentation

Kinder kommen mit den unterschiedlichsten Voraussetzungen in die Schule; keines startet bei Null. In unserer Schule soll jedes Kind sich optimal entfalten und somit zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit gelangen können.

Als tragende Säulen hierfür betrachten wir:

- eine entspannte und freundliche Atmosphäre
- Fernhalten von Störungen, so weit wie möglich
- eine ansprechende Umgebung mit geeigneten und in begrenzter Anzahl vorhandenen Materialien
- geordnete Lernplätze
- Wertschätzung der Ergebnisse: Rückmeldung durch die Sache selbst, durch Mitschüler, durch den Lehrer bzw. die Lehrerin
- Zusammenarbeit der Erziehungspersonen auf der Grundlage des Konzeptes
- Geduld und Genauigkeit bei der Beobachtung
- Ermutigung und Unterstützung in „schwierigen“ Zeiten

Ein einheitlicher und normierter Leistungsstand wird nicht angestrebt. Allerdings wird darauf geachtet, dass jedes Kind über eine solide Basis an Fertigkeiten und Fähigkeiten in den grundlegenden Fachbereichen verfügt. Die erbrachten Leistungen werden nicht an der Klasse, sondern am einzelnen Kind selbst gemessen.

Über die Leistungen der Kinder erstellen die Lehrer und Lehrerinnen regelmäßig Aufzeichnungen. Diese dienen als Grundlage für das Gespräch mit den Eltern, als Orientierung für die Bereitstellung erforderlicher Lernmaterialien oder Lernorganisationsformen. Nicht nur mit den Eltern, sondern auch mit den Kindern wird regelmäßig über die geleistete Arbeit gesprochen. Regelmäßig finden bereits von Anfang an Einzelgespräche und Kreisgespräche statt, bei denen sich jedes Kind Lernwünsche und verbindliche Ziele selbst klarmachen und den anderen mitteilen kann.

Ergebnisse aus Einzelarbeit, Gruppenarbeit, Projekten usw. halten Schüler und Schülerinnen selbst schriftlich fest, sei es in Form eines Wochenberichts, eines Tagebuches oder eines Arbeitsberichtes. Auf diese Weise sollen die Kinder rechtzeitig eine realistische Einschätzung ihrer Leistung und eine Verantwortung für diese erwerben. Die Lehrer und Lehrerinnen helfen ihnen dabei die richtige Form und die sichere Formulierung zu finden, geben aber auch eine Rückmeldung über Lernfortschritt oder Güte der Arbeit.

Zum Schuljahresende erhält jedes Kind in der Grundstufe von der Klassenlehrkraft einen Brief, in dem sie zusammenfasst, was das Kind während des Jahres gearbeitet, wie es gearbeitet hat und welche Stellung es innerhalb der Gemeinschaft einnimmt.

Dieser Brief kann auch persönliche Ratschläge für den Lernenden bzw. die Lernende enthalten. In der Mittelstufe erhalten die Eltern am Ende des Schuljahres einen ausführlichen Bericht über das Sozial- und Arbeitsverhalten ihres Kindes sowie über dessen Lernfortschritte. Die Eltern haben die Gelegenheit zum ausführlichen Gespräch über die Entwicklung ihres Kindes.

In der Oberstufe werden die genannten Praktiken und Maßstäbe zur Leistungsbewertung aufgenommen und in einer bestimmten Weise weitergeführt:

Ab Jahrgangsstufe 8 müssen sich manche Schüler und Schülerinnen bei Unternehmen um eine Ausbildungsstelle bewerben. Etliche dieser Betriebe legen Wert auf ein Notenzeugnis.

Aus diesem Grund lassen wir den Schülern und Schülerinnen am Ende dieser Jahrgangsstufe die Wahl zwischen einem Notenzeugnis und dem Jahresbrief. Ab Jahrgangsstufe 9 sind – auch zur Vorbereitung auf die externen Prüfungen zum QA – Notenzeugnisse obligatorisch. Als Grundlage für diese Noten dienen, neben den üblichen Beobachtungen der Lehrkräfte, auch Lernkontrollen und Tests.

Von Anfang an leiten wir die Schülerinnen und Schüler dazu an ihre schriftlichen Arbeiten sorgfältig aufzubewahren und in eine Form zu bringen, in der sie selbst das Ergebnis ihrer Anstrengung als das wichtigste Dokument vorliegen haben. So können z.B. Geschichten in Buch- oder in Artikelform deutlich und umfangreich Aufschluss geben über den Sprachstand eines Kindes.

3.10 Elternarbeit

Die Mitarbeit der Eltern ist eine Grundvoraussetzung an unserer Schule. Dies kann in Einzelgesprächen, Kleingruppengesprächen, Klassenelternabenden oder stufenübergreifenden pädagogischen Veranstaltungen auch in Form von Seminaren geschehen, ganz besonders jedoch, indem Eltern ihre berufliche und fachliche Kompetenz einbringen. Die Ausbildung, die berufliche Tätigkeit und die Hobbies der Eltern stellen für unsere Schüler die erste Verbindung zum Leben dar.

Eltern, deren Kinder unsere Schule besuchen, verpflichten sich den Kindern auch zu Hause eine vorbereitete Umgebung zu schaffen, die ihre Kinder zum Lernen motiviert, ihnen den nötigen Freiraum lässt und die Möglichkeit zu selbständigem Handeln einräumt.

Eine weitere Aufgabe der Eltern besteht darin, dass sie ihrerseits Freiarbeit für die Schule leisten. Die verantwortungsvolle Arbeit liegt in der Gemeinschaft der jeweiligen Klasse, aber auch in der Gemeinschaft des Vereins, der die Schule trägt.

Stets bleibende Aufgaben gilt es zu erfüllen:

- Materialerstellung
- Einrichtung und Umgestalten von Räumen
- Arbeit im Elternbeirat
- Arbeit in den Ausschüssen des Vereins
- Arbeit im Vorstand, der als Gremium besondere Verantwortung trägt
- Der Schulbesuch endet vorzeitig, wenn das Verhalten des Schülers bzw. der Schülerin für die Klassen- und Schulgemeinschaft nicht mehr tragbar ist (Schulordnung des Vereins).
- Wenn mit den Eltern keine Übereinstimmung mehr über die pädagogische Grundrichtung herzustellen ist, endet der Schulbesuch ebenfalls vorzeitig.

4. Grundsätze des Schulbetriebs

4.1 Der Status der Montessori-Schule Dachau

Die Montessori-Schule Dachau ist eine staatlich genehmigte Schule in freier Trägerschaft. Damit ist sie an die in Bayern gültigen Schulgesetze gebunden und orientiert sich am amtlichen Lehrplan für Volksschulen. Die Arbeitsmöglichkeiten an unserer Schule erlauben in begrenztem Umfang die Integration von lernbeeinträchtigten Schülern und Schülerinnen. Die Richtlinien zur Aufnahme sind in der Schulordnung des Vereins festgelegt.

4.2 Schulaufnahme

Die Aufnahme an unsere Schule erfolgt nach den Richtlinien der allgemeinen Volksschulordnung und auf Grund der Entscheidung eines Aufnahmegremiums. Das Akzeptieren der Montessori-Pädagogik durch die Eltern ist eine wesentliche Voraussetzung für die Aufnahme. Im Rahmen des Einschreibungsverfahrens finden Elterngespräche und Hospitationen statt.

4.3 Vorrücken und Wiederholen

Grundsätzlich rücken die Schüler und Schülerinnen in die nächste Jahrgangsstufe vor. Über Ausnahmen entscheidet die Lehrerkonferenz. Die Eltern werden in diesen Entscheidungsprozess mit einbezogen.

4.4 Beendigung des Schulbetriebs

- Der Schulbesuch endet nach neun, gegebenenfalls zehn Jahren an unserer Volksschule.
- Für Schülerinnen und Schüler, die die entsprechende Eignung gezeigt haben, besteht die Möglichkeit, sich in der 10. Klasse auf die Prüfung zum Mittleren Schulabschluss vorzubereiten.
- Die Schüler und Schülerinnen können in eine weiterführende Schule überwechseln, müssen sich jedoch einer Aufnahmeprüfung unterziehen.
- Der Schulbesuch endet vorzeitig, wenn das Verhalten des Schülers bzw. der Schülerin für die Klassen- und Schulgemeinschaft nicht mehr tragbar ist (Schulordnung des Vereins).
- Wenn mit den Eltern keine Übereinstimmung mehr über die pädagogische Grundrichtung herzustellen ist, endet der Schulbesuch ebenfalls vorzeitig.





Fördergemeinschaft
Montessori-Schule Dachau e.V.
Geschwister-Scholl-Str. 2 | 85221 Dachau
Tel 08131.3120-0 | Fax 08131.3120-29
info@montessori-schule-dachau.de

Montessori-Schule Private Volksschule
Geschwister-Scholl-Str. 2 | 85221 Dachau
Tel 08131.3120-0 | Fax 08131.3120-29
info@montessori-schule-dachau.de
www.montessori-schule-dachau.de